

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 70 (1976)
Heft: 6

Artikel: Überlegungen nach einem Chinabesuch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überlegungen nach einem Chinabesuch

Ein englischer Geschäftsmann und Millionär besuchte vor einem Jahr China. Mit seiner Frau war er Mitglied einer Reisegruppe, die betont kulturelle Interessen hatte. Wir ersparen uns eine Wiedergabe dessen, was die beiden in den achtzehn Tagen ihres Aufenthaltes in China sahen und hörten, finden aber die Überlegungen dieser Europäer, besonders ihre Vergleiche zwischen China und Europa interessant, hatten sie doch offenbar das Beste, was der Westen materiell und geistig bieten kann, kennen gelernt. — Red.

«Der Zweck unserer Reise nach China ist der gleiche wie der nach jedem andern Land: Kennen lernen, was sich im Vergleich mit unserem Land ergibt, das Gute suchen und das Schlechte nicht übersehen. Es gibt vieles in China, was nicht gut ist und ich werde darauf zu sprechen kommen, aber der Eindruck herrscht vor, daß, was hier einem Viertel der Weltbevölkerung passiert, für uns nicht nur ein Grund zur Freude sein sollte, sondern daß wir im Westen gut daran täten, diese ungewohnten Erfahrungen bitter ernst zu nehmen.

Zugegeben, wir sahen sehr wenig von diesem riesigen Land; die Leute, die wir trafen waren sorgfältig ausgewählt, die Orte, die wir zu sehen bekamen, waren zur Schau bestimmt! Trotzdem: Leute und Schauplätze, alle ließen die Ziele erkennen, wofür diese Gesellschaft sich einsetzt wie auch die Skala der Werte, auf Grund derer sie funktioniert. Vielleicht sind es gerade diese Werte, die wir, nachdem die unseren offensichtlich in ein Chaos geraten sind, am ernsthaftesten betrachten sollten.

Kein Zweifel, alles was wir sahen, brachte einen gemeinsamen Willen zum Ausdruck. Noch nie habe ich so gut geleitete Geschäftigkeit beobachtet, noch nie so eindeutige Zeichen neuer und echter landwirtschaftlicher, industrieller planungstechnischer Leistungen gesehen. Ob der «Maoismus» in der Stadt funktioniert oder nicht, weiß ich nicht, aber in Bezug auf das Land, wo 80 Prozent der 800 Millionen Chinesen wohnen, muß man feststellen, hat er Wunder gewirkt. Es ist natürlich schwer festzustellen, wie tief die Botschaft eindringt, aber diese Chinesen verfügen über einen Antrieb, der uns Briten abgeht. Die Wahlsprüche, die man auf den Plakaten las, die einen ermahnten «dem Volk zu dienen» oder «für die Bruderschaft aller Menschen zu arbeiten», kontrastierten kraß mit den kommerziellen Plakaten, mit denen wir täglich konfrontiert werden, und die uns auffordern mehr Öl zu brauchen oder mehr Zigaretten zu rauchen. Sicher ist der Grundton dieser Appelle zur Opferbereitschaft etwas ganz anderes als der Appell unserer eigenen Führungsgremien, die sich an unsere Selbstsucht richten. Wenn man die Fähigkeit zur Selbstversorgung, die Bodenreich-

tümer Chinas und die ständig neu erschlossenen Reserven in Betracht zieht, zusammen mit dem überlegenen Geschick, das die Chinesen haben, ihre Menschen-Kräfte zu entwickeln und einzusetzen, kommt man zur Ueberzeugung, die Zukunft der Welt liege sehr bei China.

«Und soll man ihnen nun trauen, diesen blauen Ameisen? »Ich würde sagen «Ja». Mein ständiger und vorherrschender Eindruck war der der Ehrlichkeit dieser Leute. Es gab durchaus keine Anzeichen eines Polizei-Staates: Es gibt natürlich einen feststellbaren Druck sich anzupassen, aber was sich einem sofort und immer wieder einprägt, ist das Gefühl, daß man sich zum Beispiel nicht um den Schutz seines Eigentums gegen Diebstahl zu kümmern braucht. Auch legt die Zellstruktur der chinesischen Gesellschaft den Grund für das wirksamste Selbst-Beobachtungssystem der Welt — aber dieses letztere kann nur funktionieren, wenn eine Gesellschaft der Ueberzeugung ist, daß ihr System im großen und ganzen «fair» ist. Trotzdem: wenn man an die Rackets, Spielhöhlen, die Prostitution, den Rauschgifthandel und die allgemeine Bestechlichkeit und Korruption denkt, die in China vor der Befreiung herrschte, so muß man sagen, daß diese Verwandlung in eine zutiefst ehrliche Gesellschaft innerhalb von fünfundzwanzig Jahren an ein Wunder grenzt, und nur auf einer strengen Erziehung in sozialistischer Moral beruhen kann, die sich von der Wiege bis zum Grabe erstreckt, ein Aspekt der für viele die abstoßendste Seite des Systems bildet, und andere stutzen läßt.

Als Christ mußte mir auffallen, wie wenig überzeugend unser Bemühen ist, den Glauben zu verbreiten, verglichen mit dem des Vorsitzenden Mao, und doch haben wir viel Gemeinsames: Wir haben die Bibel, sie haben das Rote Büchlein: unsere Vertiefung darin ist freiwillig — die ihre obligatorisch: eine Stunde täglicher Bemühung, die Theorie Maos auf konkrete Situationen des täglichen Lebens der Gruppe und der Nation anzuwenden. Man mußte immer wieder staunen, wie das Leben überschaubar gehalten wird, auf der Ebene der Gruppe sowohl wie der Nation und der Welt. «Politisches Bewußtsein» wird tatsächlich gehoben. Die Theologie (oder die entsprechende maoistische Lehre) zielt nicht darauf ab, sich vom Teilnehmen zu dispensieren, sondern im Gegenteil, mitzumachen. Wir haben den Beichtstuhl, wieder als freiwillige Uebung für Leute, «die dergleichen mögen»; wenn man in China Parteimitglied werden will, so ist zweifellos eines der wichtigsten Erfordernisse des Kandidaten die Fähigkeit, in aller Oeffentlichkeit Kritik und Selbstkritik zu üben. Vielleicht ist es gerade die Selbst- und gegenseitige Kritik als permanente Lebenspraxis, die jenen Grad des gegenseitigen Verständnisses und der Entspanntheit schafft, der zwischen Soldaten und Offizieren der Befreiungsarmee zu herrschen schien — wie übrigens auch zwischen Arbeitern und Direkto-

ren in den industriellen Betrieben, die wir besuchten. (Ob «Direktoren» der richtige Ausdruck ist, um Mitglieder des Revolutions-Ausschusses zu bezeichnen?)

So oder so nimmt man an, unsere eigene Kirche sei die Hefe im Teig, genau wie die 3 Prozent der Bevölkerung, welche Mitglieder der chinesischen kommunistischen Partei sind; wir sind ebenso aufgerufen zu dienen und Selbstverleugnung zu üben; wir haben die selben Hilfsmittel des «Bibelstudiums» und der Selbstprüfung — doch die Strenge und der Einsatz der Kommunistischen Partei läßt unser kirchliches Leben im Vergleich wie eine permanente Tea-Party im Pfarrhaus-Garten erscheinen. Es ist wirklich eine heilsame Uebung, die Wirkung von 25 Jahren Maoismus mit 2 000 Jahren Christentum zu vergleichen.

Wie das politische System funktioniert, kann ich nicht beurteilen. Ich kann mir vorstellen, daß achthundert Personen achthundert Millionen regieren, wie es heißt, daß das, was zu geschehen hat, vom Zentral-Komitee der Partei bestimmt wird. Andererseits legte man in den Institutionen die wir besuchten größten Wert auf engen Kontakt der Vorgesetzten mit den ihnen Unterstellten. Ich war immer höchst beeindruckt von der echten Demokratie in den industriellen Werken, die wir sahen: es ging nicht darum, daß die Leute die korrekten Aeusserungen von sich gaben — etwa über Mitbestimmung (participation) usw. Man spürte, daß sie innerlich beteiligt waren, schon aus der intensiven Art wie die auszuführende Arbeit in der Werkstatt besprochen wurde. Sie wußten auch sehr gut, was im Land vorging was auf ein wirksames Kommunikations-System hin deutet. Es besteht kein Zweifel, daß Maos Appell, die Regierung, d. h. die momentanen Parteigrößen zu «bombardieren», — was die Große Proletarische Kulturrevolution in Gang setzte —, eine wirksame Reaktion auslöste in allen Organisationen, mit denen wir zusammentrafen. Die Folge war eine tiefgründige und dauernde organisatorische und psychologische Wandlung, und ein immer wieder geäußertes Verlangen, den revolutionären Elan zu erhalten —. Wenn ich sah wie Direktoren jeden Grades körperliche Arbeit leisteten (ob freiwillig oder nicht hing von ihrer geistigen Einstellung ab) oder wie Industriearbeiter sich in der Landwirtschaft einsetzten, konnte ich mir gut denken, daß auf diese Weise eine gesunde und nicht snobistische Gesellschaft erstrebt wurde. Man stelle sich einmal einen unserer Industrie-Magnaten oder einen der Mandarine unserer Beamtenhierarchie vor, bis zu den Knien im Schlamm im Reisfeld herumstapfend!

Für den Besucher ist es auch schwer, über die Gesundheitspflege und die ärztliche Betreuung der chinesischen Bevölkerung ein fundiertes Urteil abzugeben. Festzustellen ist, daß sich der Weltbank-

Rapport kürzlich sehr anerkennend über die Arbeit der Barfuß-Aerzte äußerte, und, was den Kampf gegen epidemische Krankheiten, wie Malaria, Typhus, Tuberkulose usw. betrifft, China eine günstige Prognose stellte. Mein Eindruck war der einer buchstäblich sehr gesunden Gesellschaft, sofern der Vergleich eines unterentwickelten und in der Hauptsache landwirtschaftlich tätigen Volkes mit unserer industrialisierten Bevölkerung einen Sinn hat. Nur glaube ich, daß zu einer Zeit, da unser (englischer) Nationaler Gesundheitsdienst unter dem Druck seiner eigenen Bürokratie zusammenbricht, und die Medizin mehr und mehr zu einer «Mystik» wird, die nur jene Herren in weißen Mänteln etwas angeht, wir alle von einem System lernen könnten, das Spitäler, Aerzte und Barfußäerzte unter einem Programm vorbeugender Gesundheitspflege zusammenfaßt und keine Bedenken hat, althergebrachte medizinische Behandlungsweisen mit Heilpflanzen, Akupunktur usw. wieder aufzunehmen und sie zu verbreiten.

Wir können sicher ebenso lernen vom philosophischen Konzept, das versucht «die Vergangenheit der Gegenwart dienstbar zu machen» (make the past serve the present). Es bedeutet dies nicht einfach, daß man das Sammelgut der Museen dem Volk nahe bringt, was an sich eine großartige Leistung ist —, es ist vielmehr der Wert, der den Betagten in ihrer Eigenschaft als Schatzkammern traditioneller geistiger Werte beigelegt wird, das Bemühen, die Geschichte zum Leben zu erwecken, indem man sie ihre Erlebnisse von einst erzählen läßt und aus ihrer Weisheit Gewinn zieht. Wir erlebten denn auch, daß unsere Versuche, das System unserer «Altersheime» in welche hinein unsere alten Leute aus der Gemeinschaft verbannt werden, bloß erstauntes Lachen erregte.

Der «Politik der Offenen Tür», begegneten wir auf dem Gebiet der Erziehung, d. h. dem Prinzip, die Kinder selbst herausfinden zu lassen, was geschieht, sodaß sie auch selbst Hand anlegen. Es geht da nicht bloß darum, Handwerker über ihre Arbeit erzählen zu lassen, vielmehr werden die Jungen in die praktische Arbeit hineingezogen; das geht so weit, daß man in den Schulen Mini-Industrien einrichtet. Ich sah auch mit großem Interesse, wie überall, wo wir hinkamen, Studenten, die ein Englisch-Studium betreiben, als Fremdenführer beigezogen wurden, damit sie die Sprache üben konnten. All dies betont nur die Tatsache, daß kein Betrieb in einem von der Umwelt luftdicht abgeschlossenen Raum funktioniert — sei es in Geschäft, Erziehung, Armee, Administration oder wo immer.

Soviel von dem, was wir von China lernen können.

Was die andere Seite der Medaille angeht, sind dies meine Eindrücke. Die Qualität der neuen Bauten ist nach westlichen Begriffen sehr gering, und der Zustand der öffentlichen Gebäulichkeiten ist unter

aller Kritik. Man kann nur annehmen, daß diese Bauten in einigen Stadtteilen von Shanghai und Canton, als unliebsame Erinnerung an eine halb-koloniale Vergangenheit Chinas mit der Zeit verschwinden sollen.

Was mich hinderte, die heutige Wirklichkeit Chinas vorbehaltlos zu bewundern, war etwas, was man nicht sieht, man könnte es die geheimen Mahner nennen (hidden persuaders), anders gesagt der starke Druck der Gruppen, der auf den Individuen lastet, um sie zur Anpassung zu zwingen. Es gibt Kritik innerhalb des Systems, an bestimmten Details, aber das Regierungssystem selbst ist tabu, (?D.Ü.) Zensur besteht für alles, was mit dem Ausland zu tun hat, seien es Reisen oder Literatur: Die Arbeitsdirektiven und der Mangel an Auswahl — nicht an Konsumgütern, aber an Möglichkeiten zu bestimmen, wo man wohnen und arbeiten will, sind weitere Mängel. Unser Reiseführer erklärte wohl, jedermann sei bereit, dorthin zu gehen, wo die Partei ihn benötige — doch die erwähnten Aussetzungen wurden 1956, während der Periode der «hundert Blumen» als echte Unzulänglichkeiten angeprangert aber nicht ausgemerzt.

Neben den geheimen Mahnern gaben mir auch die offenen Mahner, das konstante Bombardement mit Propaganda auf die Nerven, vor allem aber der Mißbrauch der Künste als «mächtige Waffen» für den Aufbau des Sozialismus. Es gibt sicher auch Propaganda und Einseitigkeit, in unsern Schulbüchern zum Beispiel. Aber es liegt Gefahr im Versuch, die Geschichte (für Parteizwecke) neu zu schreiben, besonders wenn die Vergangenheit, die der Gegenwart dienen soll, nur der Marxistisch-leninistischen Linie zugut zu kommen scheint.

Kurzum es gibt vieles, was wir von China gelernt haben und lernen können, selbst wenn die wichtigste Lehre darin besteht, daß wir unsere Freiheit nicht verkaufen dürfen.

Doch die größte Herausforderung, die China an uns richtet, die wir so stolz sind auf unsere «Freiheit», ist die Frage: Wozu dient diese Freiheit?

Nachschrift der Redaktion:

Zu den kritischen Bemerkungen des englischen Besuchers sind wohl einige Gegenargumente angebracht.

«Die geheimen und offenen Mahner...» Der Autor des Berichtes konstatiert selbst, auf welchen Tiefpunkt menschlichen Daseins das chinesische Volk zur Zeit Chiang Kai-sheks gesunken war. Das Gewicht von Tausenden von Jahren absolutistischer Herrschaft lastete auf dem Land. Die Worte **Mei-yo banfa** — (es gibt keinen Ausweg) — brachten die Verzweiflung der Flüchtlinge mit ihren hungernden Kindern zum Ausdruck. Der Befreiungskampf gegen äußere und innere

Feinde nahm 1949 noch kein Ende, aber der Wahlspruch lautete fortan: «Yo banfa» — (wir haben einen Weg). Diesen Weg geht das heutige China, aber er ist nur unter äußerster Disziplin gangbar. Daher die Mahner, deren Maßnahmen und Stil offenbar auch den Gegebenheiten des Landes und der Zeit entsprechen müssen. Es wäre gut wenn der «Druck» überall nur durch «persuaders» ausgeübt würde.

Zensur gegenüber allem Ausländischen ist in China unter heutigen Umständen sicher angebracht. Hand aufs Herz: Was hat der Westen heute an geistigen Gütern zu bieten, die China in ruhiger Entwicklung nicht aus eigener Kraft erreichen kann? Und das Gemeine, mit der Geld-Unkultur des Westens Behaftete, das ohnehin überall leicht Eingang findet, sucht China sich eben auf diese Art vom Leib zu halten.

Bezeichnend ist doch die Frage, die zu stellen unser Chinabesucher sich gezwungen sieht: «Freiheit wozu?» (What is this freedom for?). Die ganze Ratlosigkeit des freiheitlich gesinnten Europäers liegt darin, Kann man es dem heutigen China verdenken, wenn es im Gebrauch, den der Westen von seiner viel gerühmten Freiheit gemacht hat, kein nachahmenswertes Beispiel sieht, und andere Wege gehen will?

Wie man ein Militärbudget hochhält

Dem «BAS» (Bulletin of the Atomic Scientists) von April dieses Jahres entnehmen wir einen Leitartikel seines Chefredaktors Samuel H. Day jun., wo er schildert, mit welchen Mitteln die amerikanische Aufrüstung in Gang gehalten wurde. Es ist kaum anzunehmen, daß sich die Dinge in der Sowjetunion wesentlich anders abspielen. Und bei uns? Red.

*

«Vor achteinhalb Jahren kündigte Präsident Johnsons Regierung Pläne für den Bau einer militärischen Anlage zur Abwehr von ferngesteuerten Raketen an (anti-ballistic missile installation). Das Abwehr-Zentrum in Grand Forks, Nord-Dakota, sollte die USA gegen einen chinesischen Angriff mit Interkontinental-Raketen verteidigen, einen Angriff den man für die mittleren 70er Jahre voraussagte. Sechs Jahre später, als sich die riesige neue Anlage der Vollendung näherte, stellte sich heraus, daß China doch keinen Stützpunkt für interkontinentale Raketen zu bauen sich anschickte. So kommt es, daß das Pentagon nun die neuerstellte Anlage wieder abreißt. Die Kosten für den amerikanischen Steuerzahler belaufen sich auf 5,9 Mia. Dollar.

Die Grand Forks-Investition ist vielleicht nicht ganz nutzlos gewesen, dient sie doch als wertvolle Illustration für die Gegenwart, als Beispiel, durch welches konkret und eindrücklich auf die Beziehung